

## Teenage-Angst, Dauerdepression oder „einfach anders“? Jugendkulturen im Fokus: Die Emo-Szene – Mythen und Fakten

Dr. Beate Großegger

Wien, 2013

Foto-Credit: Katrin Steffer, Daniel Wisniewski, Fenja Eisenhauer / [www.jugendfotos.at](http://www.jugendfotos.at)

Institut für Jugendkulturforschung  
Alserbachstraße 18 / 7. OG / 1090 Wien  
Tel. +43 / (0)1 / 532 67 95  
E-Mail: [bgrossegger@jugendkultur.at](mailto:bgrossegger@jugendkultur.at)

# Inhalt

I. Jugendkulturelles Körperbild im Wandel	3
II. Jugendkulturelle Extreme	4
III. Selbstverletzendes Verhalten im Spannungsfeld von überspannter Emotionalität, krisenreaktivem Risikoverhalten und Suizidalität	7
IV. Die Emo-Szene: Mythen und Fakten	9
V. Anstatt eines Epilogs: zwei Thesen plus drei O-Töne	13
Literatur	15
AutorInnen-Info	17
Institut für Jugendkulturforschung – about	18

# Teenage-Angst, Dauerdepression oder „einfach anders“? Die Emo-Szene – Mythen und Fakten

Beate Großegger

Ein verunsicherter Vater mit Nickname „Morty“: „hilfeeee!  
wos tua i mit ihm? :D sohn hat mir heute erklärt er wäre  
ein emo ... auf was muss ich mich da gefasst machen?“  
(Posting auf parents.at, Zugriff am 9.1.2013)

Nach der Schule verabschiedet sich eine kleine Gruppe Emos an der Bushaltestelle. Man umarmt sich, drückt sich, gibt sich ein Küsschen. „Bis morgen!“ Eine kleine eingeschworene Gemeinschaft geht auseinander: für ein paar Stunden, einen halben Tag, um spätestens morgen wieder zusammen zu sein. Eine Clique aus drei Mädchen und zwei Jungs. Für Außenstehende ist schnell ersichtlich, diese fünf Jugendlichen gehören zusammen. Sie sind aus dem gleichen Holz geschnitzt und sie sehen auch so aus: nämlich anders als die Schüler und Schülerinnen, die sonst noch an der Bushaltestelle warten. Die Haare, schwarz gefärbt, hängen tief in die Stirn und verdecken ein Auge fast gänzlich. Die Augen der Mädchen sind mit schwarzem Eyeliner dick umrandet. Die Jugendlichen tragen Röhrenjeans, enge, bedruckte T-Shirts, Nietengürtel, Schweißbänder und andere Accessoires, teils mit kindlichen Motiven, teils mit düsteren Symbolen wie Totenköpfen oder Skeletten, in schwarz-pink, dazu Umhängetaschen, die mit allerlei Buttons verziert sind, und Turnschuhe der Marke „Converse“.

Emos setzen Körpersprache und Style gezielt ein, um sich von der Mehrheitsgesellschaft und den in ihr vermittelten Leitwerten abzugrenzen. Mit ihrem ästhetisch expressiven Anderssein wollen sie klar machen, was sie nicht sind und zeigen damit ihr Sein. Oder um mit Gerhard Schulze zu sprechen: „Distinktion ist immer ‚anti-‘; sie setzt voraus, dass man sich von den anderen ein Bild macht, das als Vermeidungsimperativ in die eigene Alltagsästhetik umgesetzt wird.“<sup>1</sup>

Auf den ersten Blick wirkt Emo wie eine seltsame Mischung aus Kitsch, Comic-Ästhetik und Weltschmerz und stößt damit häufig auf Vorbehalte. Die einen finden die Styling-Eskapaden der Emos „kindisch“, die anderen sehen die Emo-Szene als Auffangbecken für dauerdepressive „Ritzer“. Sie selbst verstehen sich als IndividualistInnen, die – im

---

<sup>1</sup> Schulze 1995: 111

Positiven wie im Negativen – zeigen, was sie fühlen, und sich nicht darum kümmern, was andere dazu sagen. In der Szene wird Emotionalität groß geschrieben. Freundschaft und Toleranz gelten als Schlüsselwerte. „Da wird niemand abgewertet, da wird jeder aufgewertet. Du kannst sein, wie du willst. Es kommt wirklich nur aufs Innere an“, sagt Kai.<sup>2</sup>

## I. Jugendkulturelles Körperbild im Wandel

In den letzten Jahrzehnten hat sich das Körperbild radikal gewandelt, sowohl in den Jugendkulturen als auch gesamtgesellschaftlich. In den 1970er und 1980er Jahren propagierten die Hippie- und die Alternativ-Bewegung, man solle sich von gesellschaftlichen Zwängen befreien und auf das Ideal eines gepflegten, soliden, keinesfalls zu schrillen Auftretens pfeifen; es gehe darum, seinen Körper so zu akzeptieren, wie er ist, und, wer Lust dazu hat, darf modisch unkonventionell mit neuen Styles spielen. Fernab dieser gegenkulturellen Strömungen, im etablierten Mainstream, waren Mode und dekorative Kosmetik bei Mädchen und Frauen ein beliebtes Mittel, um die eigene Attraktivität zu betonen, aber auch um eventuelle Schwachpunkte zu kaschieren. Für das männliche Geschlecht galt damals noch frei nach Friedrich Torbergs Tante Jolesch „Was ein Mann schöner is wie ein Aff, is ein Luxus“; d.h. Waschbrettbauch und Fitnesstrend waren noch kein Thema. Heute ist das anders. Heute sind andere Körperbilder sozial und kulturell akzeptiert und erwünscht.

Der durchtrainierte, fitte, junge Körper ist, gepusht vom Mode- und Fitnessmarkt, zum Leitbild geworden – auch und gerade bei Jugendlichen. In Zeiten, in denen die kosmetische Chirurgie boomt und Body-Modification (Tattoos, Piercings) selbst in den erwachsenen Mainstream vorgedrungen ist, wird der Körper von Jugendlichen als ein veränderbares, gestaltbares Material erlebt. Für Jugendliche ist der Körper Ausdrucksmedium und zugleich Kapital. Die Arbeit am attraktiven Körper ist in weiten Teilen der Jugendkultur ein Muss. Und dabei gilt: Androgynität ist „out“; die Zielvorgaben gehen in Richtung eines Körperbildes, das männliche Virilität und weibliche Sexyness akzentuiert.

„Das Tiefste an mir ist die Haut“ – dieser Satz scheint das Leitprinzip unserer Zeit zu sein und markiert zugleich eine von Jugendlichen vielfach durchaus scharf wahrgenommene Problematik: „Wenn ich keine Aufmerksamkeit erzeuge, wird mir keiner zuhören. So sind wir an die Äußerlichkeiten gebunden. Es ist oberflächlich, es ist

<sup>2</sup> ZDFinfokanal: jugendKULTUR – Emo, online verfügbar unter: <http://www.youtube.com/watch?v=WSYOWYqSQLI>, <http://www.youtube.com/watch?v=K2RbtiEI4Ow&feature=endscreen> (Zugriff am 23.11.2012)

nicht okay, aber es ist notwendig.“ So wie Barbara, 19, denken viele: „Ich mag das nicht, wenn ich danach beurteilt werde, wie ich ausschaue. Ich möchte danach beurteilt werden, wie ich bin.“<sup>3</sup>

Wenn man nach der Selbstzuordnung Jugendlicher geht, ist die Fitness-Szene eine der größten Jugendszenen der Gegenwart.<sup>4</sup> Abgrenzung gegenüber dem körperbezogenen Schönheits- bzw. an den neuen gesellschaftlichen Leitwerten orientierten Attraktivitätskult und damit verbunden eine die gängigen Normen unterlaufende Körperästhetik finden nur in wenigen jugendkulturellen Szenen Platz. Emo ist eine davon. Gemessen an den gesellschaftlichen Normalstandards wirkt Emo damit – zumindest auf den ersten Blick – ein wenig extrem.

## II. Jugendkulturelle Extreme

Auf Erwachsene, die jugendkulturelle Biographiephasen bereits lange hinter sich gelassen haben oder nie jugendkulturell unterwegs waren, mag vieles, was die zeitgenössischen Jugendkulturen zu bieten haben, irritierend und möglicherweise auch extrem wirken. Doch nicht alles, was auf den ersten Blick extrem scheint, muss deshalb auch problematisch sein. „In den extremen Spielarten der Jugendkultur drücken sich vielmehr häufig Techniken der Selbstführung und Selbstvergewisserung aus, die es Jugendlichen ermöglichen bzw. erleichtern, die ‚extreme‘ biographische Phase, die sie im Übergang vom Kind zum Erwachsenen durchleben, zu meistern. Vor allem jene extremen Erscheinungsformen, die den jugendkulturellen Mainstream beherrschen und die Inszenierung und (Selbst-)Gestaltbarkeit des (eigenen) Körpers zum Thema haben – sei es durch Mode und Styling, sei es vermittels außergewöhnlicher Sportpraxen – sind in diesem Kontext zu sehen.“<sup>5</sup>

In den jugendkulturellen Praxen spiegelt sich nicht nur individuelle Experimentierfreude. In ihnen dokumentiert sich vielmehr immer auch eine Auseinandersetzung mit der sozialen, ökonomischen und kulturellen Verfasstheit unserer Gesellschaft. „Extreme Spielarten der Jugendkultur sind demnach immer auch Ausdruck von Suchbewegungen, mit denen die Jugendgeneration auf die Welt, in der sie heranwächst, reagiert“<sup>6</sup>:

- Jugendliche suchen nach Selbstdefinition und sie setzen dabei Proberhandlungen und begehen Regelverletzungen, u.a. um Handlungsautonomie auszuloten;

<sup>3</sup> qualitatives Interview im Rahmen der Grundlagenforschung des Instituts für Jugendkulturforschung

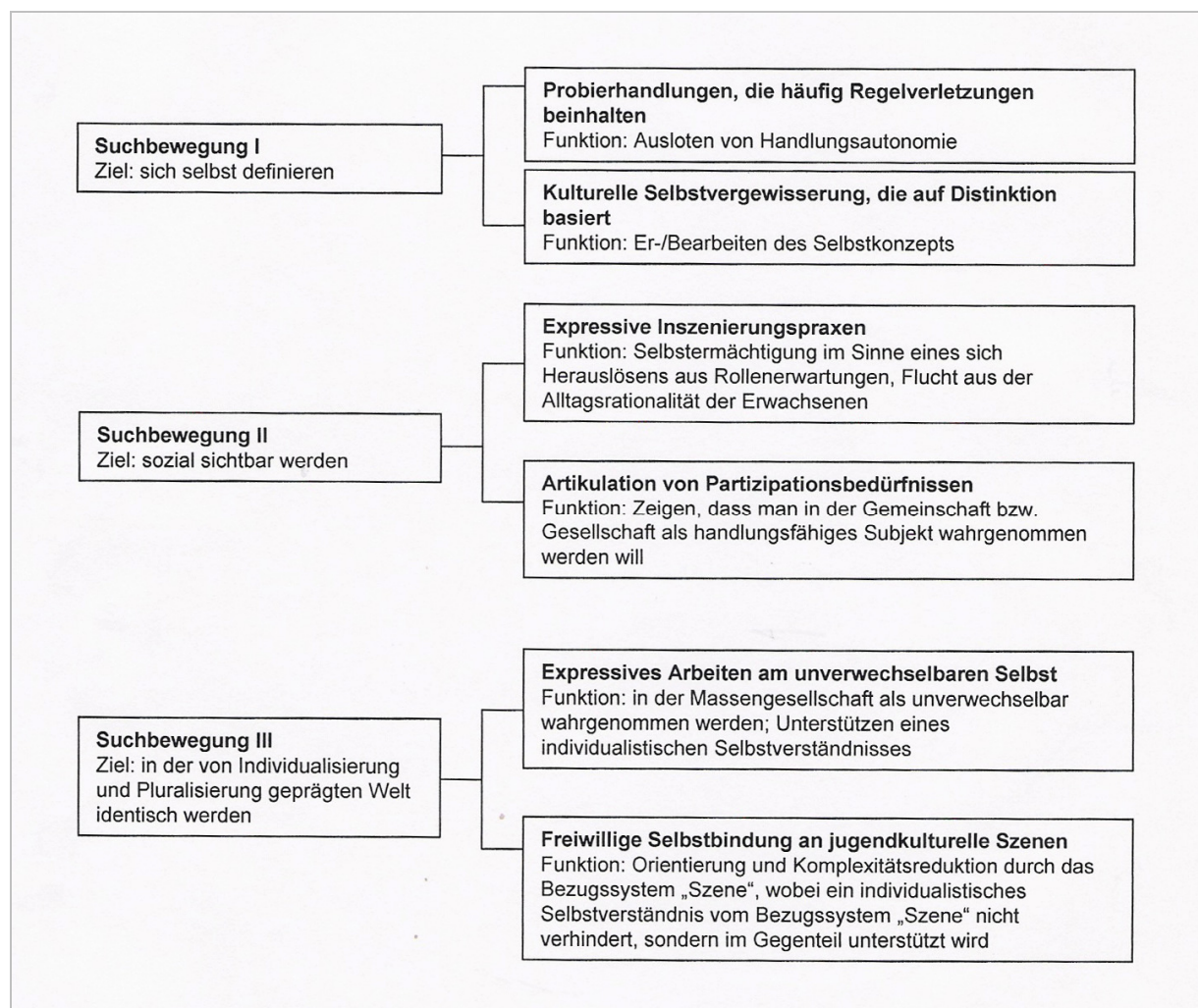
<sup>4</sup> Institut für Jugendkulturforschung 2012

<sup>5</sup> vgl. Großegger 2008: 322

<sup>6</sup> vgl. Großegger 2008: 320

- Jugendliche suchen nach sozialer Sichtbarkeit, und zwar u.a. vermittelt über expressive Selbstperformance, die Selbstermächtigung ermöglicht und auch eine Distanzierung von Rollenerwartungen zur Darstellung bringt;
- Jugendliche suchen nach Möglichkeiten, in einer von Individualisierungs- und Pluralisierungsprozessen geprägten Welt eine in sich stimmige Identität zu entwickeln; sie arbeiten sich an einem „unverwechselbaren Selbst“ ab, streben aber zugleich nach Zugehörigkeit zu jugendkulturellen Stilgemeinschaften, die ihren Selbstkonzepten Platz bzw. eine Bühne geben.

**Abb. 1: Extreme Spielarten der Jugendkultur als Ausdruck mehrdimensionaler Suchbewegungen**, zitiert aus Großegger 2008: 323



Wichtig zu sehen ist in diesem Zusammenhang, dass jugendkulturelle Szenen immer zugleich Begegnungsstätte wie auch Aktivitätsrahmen sind; Szenen ermöglichen Jugendlichen kulturelle Selbstdeutung und Selbstfindung und stiften neue Formen der

Gemeinschaft. „Jugend erscheint hier nicht als etwas, was man ist, sondern als etwas, was man tut (...)“<sup>7</sup> – genauer gesagt: als das, was man gemeinsam mit anderen, mit Gleichgesinnten und Gleichgestylten tut bzw. auch das, was man im individuellen Tun mit anderen teilt.

Die Jugendkulturforschung stuft das Gros der auf den ersten Blick etwas extrem anmutenden jugendkulturellen Praxen als unproblematisch ein, da keine langfristig negativen Folgen zu erwarten sind. Aber es gibt selbstverständlich auch jugendkulturelle Extreme, die sich nicht als simples Probier- oder Protestverhalten abtun lassen und wo zweifelsohne Interventionsbedarf besteht. Politisch extremistische Jugendkulturen (z.B. rechtsextreme Jugendkulturen wie Fascho-Skins oder Autonome Nationalisten) oder religiös- bzw. spirituell-eskapistische Jugendkulturen (beispielsweise die Jesus Freaks) wären hier zu nennen. Aber auch die so genannte Schwarze Szene (Gothic) und die Emo-Szene werden hier häufig in die Diskussion gebracht, nicht zuletzt deshalb, weil das Bild, das die öffentliche Debatte von diesen Szenen zeichnet, sie als Auffangbecken für melancholisch-depressive Jugendliche zeigt.

Von diesem Bild ist es nicht weit zum gängigen Vorurteil, das Gothic und Emo mit selbstverletzenden Körperpraxen in Verbindung bringt bzw. sie als „Ritzer-Szenen“ darstellt. Tatsächlich wäre es jedoch völlig überzogen, diese beiden Szenen auf Ritzen zu reduzieren. Insbesondere, was die Emo-Szene betrifft, lassen sich auch zahlreiche unmittelbar aus der Szene kommende Bemühungen, dieses schiefe Bild zurrecht zu rücken und klar zu legen, dass keineswegs alle Emos zum Ritzen tendieren, beobachten. (vgl. Abb. 2)

Faktum ist aber, dass Jugendliche, die sich ritzen, im Gegensatz zur Mehrheitsgesellschaft, welche diese Jugendlichen als Problem verhandelt, in der Emo-Szene nicht stigmatisiert werden, sondern dass „Ritzer“ in der Emo-Szene wenn schon nicht eine akzeptierende, so doch eine eher tolerierende Haltung erfahren. Angesichts dessen scheint es naheliegend, dass Jugendliche, die das Bedürfnis haben, sich zu ritzen, in ihren jugendkulturellen Suchbewegungen eher zu Emo tendieren als zu jenen Jugendkulturen, in denen der durchtrainierte, fitte Körper Leitbild ist und Jugendliche, die diesem Leitbild nicht entsprechen, daher häufig abgewertet werden.

---

<sup>7</sup> Liebsch 2012: 27

Abb. 2: Gruppe „Emo heißt nicht ritzen“ auf emoforum.de (Zugriff am 9.1.2013)



### III. Selbstverletzendes Verhalten im Spannungsfeld von überspannter Emotionalität, krisenreaktivem Risikoverhalten und Suizidalität

Wie aber kommt es dazu, dass Jugendliche den Drang verspüren, sich selbst zu verletzen? Die Jugendgesundheitsforschung zeigt, dass Entwicklungskrisen und spezifische Belastungsfaktoren, wie z.B. hoher schulischer Leistungsdruck, hoher Erwartungsdruck seitens der Eltern, ein gespanntes familiales Sozialklima oder auch eine schwierige Integration in die Gleichaltrigengruppe neben Gesundheitsstörungen auch Risikoverhaltensweisen im Jugendalter begünstigen.<sup>8</sup>

Im Zusammenhang mit selbstverletzendem Verhalten werden kritische Lebensereignisse, alltägliche Stressoren und intensives Belastungserleben als primäre Auslöser genannt. Betroffene haben das Gefühl, die Intensität ihrer Gedanken und Gefühle nicht mehr auszuhalten und die dahinter stehenden Probleme auch nicht lösen zu können und suchen daher nach Möglichkeiten der Spannungsreduktion, die sie dann letztlich in selbstverletzendem Verhalten finden. Selbstverletzungen wirken insofern wie eine Art „Antidepressivum“<sup>9</sup>, das sehr schnell Erleichterung verschafft. Dies begünstigt

<sup>8</sup> vgl. Hurrelmann 2003: 18f

<sup>9</sup> Warschburg/Krölller 2008: 219



eine erhöhte Wiederholungstendenz und birgt demnach auch ein gewisses Suchtpotential.<sup>10</sup>

Häufig werden Selbstverletzungen und Suizidalität im Jugendalter in einem Atemzug genannt. Tatsächlich stellen sie jedoch unterschiedliche Phänomene dar; d.h. Selbstverletzungen münden nicht zwangsläufig in Selbsttötungsabsicht. Klinische Studien zeigen allerdings, dass bis zu 50 Prozent der Betroffenen, die sich selbst verletzen, zumindest bereits einmal Selbstmordgedanken hatten; abgesehen davon werden suizidale Phasen häufig von selbstverletzendem Verhalten eingeleitet oder begleitet.<sup>11</sup> Zu Abgrenzungskriterien zwischen Suizidalität und selbstverletzendem Verhalten siehe Tabelle 1.

**Tab. 1: Abgrenzung von Suizidversuch und selbstverletzendem Verhalten nach Warschburg/Krölller 2008: 214**

Fokus	Suizidversuch	Selbstverletzendes Verhalten
Absicht	Bewusstheit beenden und damit dem Schmerz entkommen	Entlastung von unangenehmen Affekten (Anspannung, Ärger, Leere, Leblosigkeit)
Einengung der Gedanken	Suche nach einer „endgültigen Lösung“	Suche nach einer temporären Lösung
Emotionen	Hoffnungslosigkeit und Hilflosigkeit sind dominierende Gefühle	Es gibt optimistische Phasen mit Wahrnehmung von Kontrolle
Erleichterung	Ohne Behandlung keine Erleichterung	Unmittelbar nach der Selbstverletzung schnelle Erleichterung und Rückkehr zu „normalen“ Affekten und Kognitionen (erfolgreicher Wechsel der Bewusstseinssebene)
Kernproblem	Depression	Körperentfremdung (schlechtes Körper selbstbild)

<sup>10</sup> Im Präventionsbereich wird daher die hohe Bedeutung einer Stärkung der Kompetenz zu Stress- und Emotionsbewältigung sowie einer Anleitung Jugendlicher zu gezielter Entspannung betont. Im Interventionsbereich werden unterschiedliche Ansätze verfolgt: neben pharmakologischer Behandlung, die bei Jugendlichen bislang wenig evidenzbasiert ist, haben vor allem verhaltenstherapeutische Interventionen Bedeutung. Die kognitiv-behaviorale Intervention versucht den Auslösern des selbstverletzenden Verhaltens Tätigkeiten und Gedanken entgegen zu setzen, die den Drang zur Selbstverletzung verringern bzw. verhindern. Das heißt, es geht darum, alternative Möglichkeiten des Spannungsabbaus zu finden, die – wenn sie genutzt werden – durch Aufmerksamkeit und Lob als Handlungsalternative verankert werden sollen. (vgl. Warschburg/Krölller 2008: 221) Um den Drang zu Selbstverletzung akut „umzuleiten“, so dass der/die Betroffene physisch möglichst wenig Schaden nimmt, kann angeboten werden, den Arm in einen Behälter mit Eiswasser zu stecken: „Das Wasser imitiert die Selbstverletzung, ohne das Gewebe zu schädigen.“ (Fischer 2010: 40) Darüber hinaus wird auf die Bedeutung von physischer Anstrengung, z.B. durch Sport, als Interventionsmöglichkeit hingewiesen. Hier geht es darum, den erhöhten Adrenalinspiegel, der bei Selbstverletzungen häufig vorherrscht, durch die physische Anstrengung wieder auf ein normales Level zu bringen. (Fischer 2010: 44)

<sup>11</sup> Warschburg/Krölller 2008: 214

Für Ritzen als eine vor allem im Zusammenhang mit jugendkulturellen Extremen diskutierte Variante der Selbstverletzung gilt, dass es – wie andere Formen selbstverletzenden Verhaltens – primär der kurzfristigen und schnell wirksamen Entlastung von unangenehmen Affekten dient. Die Suche nach der „endgültigen Lösung“ ist hier also nicht Thema.

Ritzen hat häufig rituellen Charakter; der Akt der Selbstverletzung wird „oft sogar bereits durch den Anblick der jeweils eingesetzten Instrumente (Messer, Scheren, Rasierklingen usw.) ausgelöst (...) Generell führt die Handlung häufig zu einer sofortigen Entlastung, die mit geminderten Spannungsgefühlen und einer besseren Stimmungslage einhergeht.“<sup>12</sup>

Grundsätzlich kann man davon ausgehen, dass beim Ritzen nicht nur die individuelle Ebene im Sinne von individuellen Belastungssituationen und daraus resultierenden Missbefindlichkeiten eine Rolle spielt, sondern auch kulturelle und gesellschaftliche Faktoren. Zu fragen ist, mit welchen Körperleitbildern Jugendliche sozialisiert wurden, warum sie sich von bestimmten Körperpraxen abgrenzen und in welchen Aspekten sie sich mit den in der Mehrheitsgesellschaft dominanten Körperpraxen identifizieren. Katharina Liebsch merkt in diesem Zusammenhang kritisch an, dass es zu diskutieren gilt, „inwieweit die Zunahme von Ritzen unter Jugendlichen auch im Zusammenhang damit zu sehen ist, dass technische und medizinische Formen der Bearbeitung, Gestaltung und Beeinflussung des Körpers stetig zugenommen haben (...)“<sup>13</sup>

#### IV. Die Emo-Szene: Mythen und Fakten

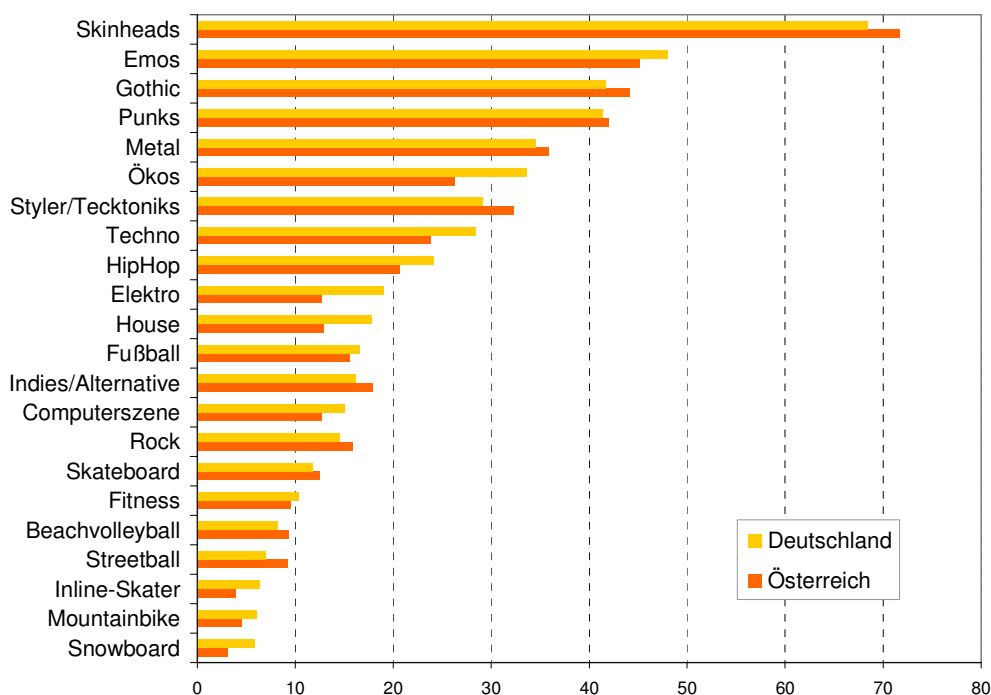
Doch zurück zur Emo-Szene. Ästhetisch schrill und emotional häufig etwas überdreht, so wirken Jugendliche, die sich dem außenstehenden Betrachter bzw. der außenstehenden Betrachterin als Emos zu erkennen geben. Gemessen an ihrer quantitativen Bedeutung – die Emo-Szene zählt zu den kleinsten Jugendszenen in der Jugendkulturlandschaft der Gegenwart –, erfahren Emos verblüffend große öffentliche Aufmerksamkeit, wobei gilt: Die Auseinandersetzung mit ihrer Kultur ist sehr stark von negativen Vorurteilen bestimmt. Emo sei lediglich ein Medien-Hype und diejenigen, die sich zu Emo bekennen, oberflächliche „Style-Victims“ und „Pseudos“, die „auf morbide machen“, oder Emo sei ein Auffangbecken für verweichlichte Kinder einer degenerierten Mittelschicht, sind noch harmlosere Argumente, die zu hören sind. In der jugendlichen Gesellschaft der Gleichaltrigen zählt Emo neben der Skinhead-, der Gothic- und der Punk-Szene zu jenen Szenen, die auf breite Ablehnung stoßen. (vgl. Abb. 3) Unter

<sup>12</sup> Warschburg/Kröller 2008: 212

<sup>13</sup> Liebsch 2012: 185

Nicht-Emos machen mehr oder weniger geschmackvolle Emo-Witze die Runde, beispielsweise: „Wie nennt man Kondome für Emos? – Weingummis!“, „Wieso sind Emos ab 12 Uhr nicht mehr in Kneipen anzutreffen? – Weil dann die Happy Hour beginnt!“<sup>14</sup> Jugendkulturen, in denen ein traditionelles Männlichkeitsbild vorherrscht, begegnen Emos zudem erstaunlich feindselig: Vor allem die androgyne Emo-Ästhetik sorgt für Aufregung, Jungs aus der Emo-Szene werden häufig als „schwul“ beschimpft.<sup>15</sup>

**Abb. 3: Als „unsympathisch“ eingestufte Szenen – 16- bis 29-jährige ÖsterreicherInnen und Deutsche im Vergleich**



Quelle: Institut für Jugendkulturforschung 2012

In der Erwachsenengesellschaft regiert hingegen das Klischeebild vom Emo als „Ritzer“. Die mediale und öffentliche Debatte stellt Emo als Problemszene dar: Emo mache depressiv, verleite Jugendliche zu selbstschädigendem Verhalten und fördere möglicherweise sogar Suizidgedanken. Diese kritische Haltung, die der Emo-Szene entgegen gebracht wird, lässt sich international beobachten und sorgt mancherorts sogar auf hoher politischer Ebene für Skurrilität. In Russland wurde Ende der späten 2000er Jahre beispielsweise ein Gesetzesentwurf in die Duma eingebracht, der vorsah, Emo-Outfit in öffentlichen Gebäuden – also auch an Schulen – zu verbieten.

<sup>14</sup> Büsser 2011: 201

<sup>15</sup> Zschach/Rebstock 2010; qualitative Interviews mit Jugendlichen aus der Emo-Szene im Rahmen des vom Institut für Jugendkulturforschung 2006 in Kooperation mit der „Musikkultur St. Johann“ durchgeführten Projekts „Nix los in St. Johann“.

Begründung: Emo fördere Depressionen, Perspektivlosigkeit und sozialen Rückzug. Mit Maßnahmen, die Emo aus der Öffentlichkeit zurückdrängen, wollte man der geistigen und ethischen Krise der russischen Jugend begegnen.<sup>16</sup>

Eine vorurteilsfreie Auseinandersetzung mit der Kultur, dem Selbstverständnis und auch der Geschichte der Emos gibt es kaum. Dass Emo aus der Hardcore-Kultur entstand, die ihrerseits Ende der 1970er aus der Punkbewegung hervorging, findet in der öffentlichen Debatte so etwa selten Erwähnung. Und auch wofür Emo steht, interessiert kaum.

Hardcore war und ist politisch links und auf Veränderung der Gesellschaft gerichtet; der Sound ist sehr hart. Emo ist anders. Politisch motivierte Systemkritik ist hier kein großes Thema. Probleme werden individualisiert wahrgenommen und bearbeitet, im Mittelpunkt stehen das Individuum und sein Leiden an der Welt. Emos verstehen sich als Menschen, die sich vor ihren Gefühlen nicht verstecken und ihre (oft tristen) Gedanken nicht verdrängen. Emo sein heißt demnach, „Gefühle und Emotionen bewusst wahrzunehmen und nicht zu sagen ‚Die Gesellschaft will, dass ich funktioniere‘, ich muss jetzt z.B. meine Trauer unterdrücken.“<sup>17</sup>

### Emo im Selbstbild

Eintrag in einem Emo-Forum: „Emo is a way of life. It's how you feel.“<sup>18</sup>

Amy, selbst Emo: „(...) Emo, also das kommt so von emotional, hmm, ja und wenn man halt Punk is, ist (...) man ja gegen Politik und so was, und wenn man Emo is, is man halt so emotional, also man kann jetzt zum Beispiel in der Öffentlichkeit oder so Wutanfälle kriegen oder weinen oder wild durch die Gegend springen oder so was (...).“<sup>19</sup>

Der Sound, Emo-Core, ist weicher und melodischer als Hardcore, wobei die Entwicklung der Szene zeigt, dass eine musikalische Selbstdefinition über klassischen Emo-Core an Bedeutung verliert und sich die Szene hinsichtlich ihrer Musikpräferenzen heute vergleichsweise breit aufstellt. Die gefühlsbetonte „Attitude“ und die spezielle Szene-Ästhetik sind aber nach wie vor Schlüsselemente des Szene-Codes. Emo nutzt den Körper als Medium der Absage an eine Gesellschaft, in der man sich nicht aufgehoben fühlt, und zu der man daher nicht „ja“ sagen kann. Körperdarstellungen und der zu Emo gehörige Modestil werden als Möglichkeit genutzt, die eigene Verletzlichkeit, Angst und/oder Trauer zum Ausdruck zu bringen. Das heißt, man zeigt u.a. mit Kleidung, wie

<sup>16</sup> Büsser 2011: 201

<sup>17</sup> Schuboth 2013: 90

<sup>18</sup> Schuboth 2013: 89

<sup>19</sup> Zschach/Rebstock 2010: 112

man sich fühlt und versucht auf diese Art und Weise auszudrücken, was sich nicht so einfach in Worte fassen lässt.

Emo-Style hat als Grundfarbe schwarz, Mädchen kombinieren häufig mit farbigen Accessoires wie Haarspangen, Gürteln etc. (pink, lila, rot sind in der Szene dabei beliebt). Piercings, Buttons, Band-T-Shirts und Röhrenhosen gelten als Basics. Und auch auf die „richtige“ Frisur wird großer Wert gelegt: die Haare sind fransig kurz geschnitten, mit tief in die Stirn hängendem Seitenscheitel, und glatt (bei Naturkrause wird bei Bedarf mit Glätteisen nachgeholfen). Die Augen werden mit schwarzem Eyeliner auffällig betont. Zudem haben Emos ihre kurz geschnittenen Fingernägel häufig schwarz lackiert; das gilt für Emos beiderlei Geschlechts. Die Gesamtperformance wirkt ein wenig künstlich und vor allem bei Mädchen puppenhaft, männliche Emos geben sich hingegen androgyn (manche spielen auch gezielt mit femininer Ästhetik). Inspiration für ihren Style beziehen Emos aus verschiedenen Jugendkulturen: von Gothic haben sie das Schwarz, von Rockabilly die Chucks und die in der Szene beliebten Karo-Muster, von Punk die Nietengürtel, von „Visual Kei“ ihr Faible für japanische Comic Figuren etc. Grundsätzlich gilt: Das Outfit der Emos ist stimmungsabhängig, d.h. es wird je nach Stimmung variiert und spiegelt demnach die aktuelle Gefühlslage. Im Gegensatz zu Gothic ist Emo nicht komplett schwarz, „man trägt auch mal bunte Farben dazu (...). Und ich würde sagen, wenn jetzt jemand komplett schwarz rumläuft, ist er vielleicht nicht so gut drauf“, meint Julia, 19, selbst Emo.<sup>20</sup>

Typisch für die Emo-Szene sind:

- eine zugespitzte Emotionalität, die mit Weichheit/Schwäche, Angst, Verletzlichkeit und expressiv zum Ausdruck gebrachtem Leiden an der Welt assoziiert ist;
- Zweifel und In-Frage-Stellen als Kontrapunkt zu der in der Gesellschaft eher dominanten instrumentellen Rationalität, d.h. Nachdenken/Grübeln und Tagträumen ist hier positiv besetzt;
- Androgynität bzw. eine Körperästhetik, die traditionelle Geschlechter(rollen)bilder aufbricht;
- stilistische Hybridität im Sinne einer Vermischung unterschiedlicher jugend- und alltagskultureller Stilelemente.

In ihrer Grundhaltung sind Emos tolerant und offen gegenüber all jenen, die auf sie zugehen, und konfliktvermeidend-defensiv gegenüber jenen, die ihnen mit Vorurteilen

<sup>20</sup> ZDFinfokanal: jugendKULTUR – Emo, online verfügbar unter: <http://www.youtube.com/watch?v=WSYOWYqSQLI>, <http://www.youtube.com/watch?v=K2RbtiEI4Ow&feature=endscreen> (Zugriff am 23.11.2012)

begegnen oder sie gar anfeinden (konkret heißt das: wenn man beleidigt wird, geht man denen, die einen beleidigen, aus dem Weg und versucht sie zu ignorieren).

Der Einstieg in die Szene erfolgt meist über eine Identifikation mit der gefühlsbetonten Lebenseinstellung und/oder dem Emo-Style, aber auch aus Sehnsucht nach Akzeptanz und emotionaler Geborgenheit. Insbesondere jüngere Jugendliche, die Probleme mit Eltern, Geschwistern, LehrerInnen oder SchulkollegInnen haben, suchen Zugang zur Emo-Szene, „weil sie meinen, sich dort verstanden zu fühlen“, sagt Kai.<sup>21</sup>

Um es auf den Punkt zu bringen: Emo ist im Grunde eine defensive Abgrenzungskultur, die allerdings trotz oder vielleicht gerade aufgrund ihrer Defensivität auf Widerstand stößt. Emos wollen sich nicht dem Diktat unterwerfen, „ja“ zu sagen, mitzumachen und als Teil einer großen anonymen Masse bestmöglich zu funktionieren. Damit stehen Emos für ein Kontrastprogramm zu den gängigen Vorstellungen vom Wünschenswerten. Ihr Motto lautet: Wir sind zu zerbrechlich für diese Welt. Sie nehmen sich das Recht heraus, nachzudenken, zu hinterfragen, an der Welt, in die sie hineingesetzt sind, zu leiden, zu träumen und sich instrumentellem Produktivitätsdenken zu entziehen. Und sie signalisieren zugleich auch deutlich, dass sie wenig Interesse haben, die biographische Phase „Jugend“ rasch hinter sich zu bringen, um vollwertiges Mitglied der von ihnen in vielerlei Hinsicht hinterfragten Erwachsenengesellschaft zu sein. Um mit Martin Büsser zu sprechen: Emos „gönnen sich eine verlängerte Pubertät.“<sup>22</sup> Das scheint etwas zu sein, das heute bereits viele brüskiert und so manchen wohl auch dazu verleitet, Emo als Problemszene zu sehen.

## V. Anstatt eines Epilogs: zwei Thesen plus drei O-Töne

### ➔ These 1:

Jugend und Jugendkulturen müssen immer (auch) als Produkt gesellschaftlicher Strukturen verstanden werden. Jugendkulturen, in denen Identifikation mit gesellschaftlichen Leitwerten Thema ist, spiegeln die Gesellschaft, so wie sie ist. Jugendkulturen, die ein expressives Statement dagegen abgeben, halten der Gesellschaft und damit letztlich uns allen hingegen einen Spiegel vor. Dies wird großteils als unangenehm empfunden und führt zu einer Abwehrreaktion: Statt kritischer Reflexion, warum sich Jugendliche in der Welt des Normalbürgers und

<sup>21</sup> ZDFinfokanal: jugendKULTUR – Emo, online verfügbar unter: <http://www.youtube.com/watch?v=WSYOWYqSQLI>, <http://www.youtube.com/watch?v=K2RbtiEI4Ow&feature=endscreen> (Zugriff am 23.11.2012)

<sup>22</sup> Büsser 2011: 202

der Normalbürgerin nicht aufgehoben fühlen, kommt es zu Abwertung und Stigmatisierung dieser Jugendlichen als Problem(jugendliche).

➔ **These 2:**

In der Analyse von jugendkulturellen Phänomenen scheint wichtig, Szenen nicht nur beschreibend zu Szene-Landkarten zu sortieren, sondern auch den sozialen Sinn jugendkultureller Aktivitäten und Inszenierungspraxen zu rekonstruieren, denn: „Die Inszenierung ist Ausdruck deutender Individuen, die sich damit individuell und kollektiv verorten, positionieren und sich mit Interaktionspartnern und in Interaktionssituationen koordinieren.“<sup>23</sup> Erst über die Analyse der Inszenierungen erschließt sich ein Zugang zu dem von den Jugendlichen gewählten Blick auf die Welt und damit letztlich auch auf ihr Welt- wie auch ihr Selbstverständnis.

➔ **Emo im O-Ton:**

„Lebe, wie du es willst, und nicht, wie andere es dir sagen.“ (Eintrag auf emoforum.de, 6.10.2012)

„Mein Motto: Mache niemanden zur Priorität, der dich nur als Option sieht.“ (Eintrag auf emoforum.de, 6.10.2012)

„Über mich...: ich bin anders, verrückt im 2. Stadium und vielleicht auch in gewisser weise gemeingefährlich... ABER ICH BIN ICH!!!!“ (Eintrag auf emoforum.de, 6.10.2012)

---

<sup>23</sup> Liebsch 2012: 104

## Literatur

- Büsser, Martin: Music is My Boyfriend. Texte 1990-2010, Mainz: Ventil, 2011
- Farin, Klaus: generation kick.de. Jugendsubkulturen heute, München: C.H. Beck, 2001
- Fischer, Constanze-Jasmin: Selbstverletzendes Verhalten in der Adoleszenz am Beispiel „Ritzen“. Diplomarbeit an der Universität Wien, Wien, 2010
- Frohmann, Matthias: Aspekte einer körperbezogenen Jugendsoziologie. Jugend – Körper – Mode, in: Mansel, J. u.a. (Hg.): Theoriedefizite der Jugendforschung. Standortbestimmungen und Perspektiven, Weinheim/München: Juventa, 2003, 144-156
- Großegger, Beate: Jugendkulturelle Style-Attacken. Vestimentäre Kommunikation zwischen „Unabhängigkeitserklärung“ und Protest, in: Kugler, L.; Isenbort, G. (Hg.): Fashion Talks, Berlin: Museum für Kommunikation Berlin, 2011, 106-115
- Großegger, Beate: Jugend zwischen Mangel und Überfluss. Pressedienst des Instituts für Jugendkulturforschung, Ausgabe 14, 19.5.2009
- Großegger, Beate: Extreme Spielarten der Jugendkultur. Erscheinungsformen, Ursachen und Problematiken, in: Scheithauer, H. u.a. (Hg.): Problemverhalten und Gewalt im Jugendalter: Erscheinungsformen, Entstehungsbedingungen und Möglichkeiten der Prävention und Intervention, Stuttgart: Kohlhammer, 2008, 316-332
- Großegger, Beate; Heinzlmaier; Bernhard: Jugendkultur-Guide, Wien: öbv&hpt, 2002
- Großegger, Beate; Heinzlmaier, Bernhard: Die neuen Vorbilder der Jugend, Wien: G&G, 2007
- Hurrelmann, Klaus: Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung (9., aktualisierte Auflage), Weinheim/München: Juventa, 2007
- Hurrelmann, Klaus: Gesundheitssoziologie. Eine Einführung in sozialwissenschaftliche Theorien von Krankheitsprävention und Gesundheitsförderung (5. Auflagen), Weinheim/München: Juventa, 2003
- Institut für Jugendkulturforschung: Piraten – die neue Jugendpartei? Tabellenband, Wien/Hamburg: Institut für Jugendkulturforschung, 2012
- Krüger, Heinz-Hermann: Vom Punk bis zum Emo – ein Überblick über die Entwicklung und aktuelle Kartographie jugendkultureller Stile, in: Richard, B.; Krüger, H-H. (Hg.): Inter-Cool 3.0. Jugend, Bild, Medien. Ein Kompendium zur aktuellen Jugendkulturforschung, München: Wilhelm Fink, 2010, 13-41
- Liebsch, Katharina (Hg.): Jugendsoziologie. Über Adoleszente, Teenager und neue Generationen, München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag, 2012



- Schuboth, Britta: Männlichkeitskonstruktionen in der Jugendkultur Emo und ihr aggressionsgeladenes Echo, in: Bütow B. u.a. (Hg.): Körper, Geschlecht, Affekt. Selbstinszenierungen und Bildungsprozesse in jugendlichen Sozialräumen, Wiesbaden: Springer VS, 2012, 83-97
- Schulze, Gerhard: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart (5. Auflage), Frankfurt am Main/New York: Campus, 1995
- Stauber, Barbara: Jugendkulturelle Selbstinszenierungen und (geschlechter-)biographische Relevanzen, in: Ecarius, J.; Eulenbach M. (Hg.): Jugend und Differenz. Aktuelle Debatten der Jugendforschung, Wiesbaden: Springer VS, 2012, 51-73
- Warschburg, Petra; Kröller, Katja: Selbstverletzendes Verhalten, in: Scheithauer, H. u.a. (Hg.): Problemverhalten und Gewalt im Jugendalter. Erscheinungsformen, Entstehungsbedingungen, Prävention und Intervention, Stuttgart: Kohlhammer, 2008, 209-224
- Zschach, Maren; Rebstock, Lili: Jugendkulturelle Identität und Distinktion am Beispiel der Emos, in: Richard, B.; Krüger, H-H. (Hg.): Inter-Cool 3.0. Jugend, Bild, Medien. Ein Kompendium zur aktuellen Jugendkulturforschung, München: Wilhelm Fink, 2010, 105-115

## **AutorInnen-Info**

Dr. Beate Großegger ist wissenschaftliche Leiterin und stv. Vorsitzende des *Instituts für Jugendkulturforschung* in Wien. Sie gilt über die Grenzen Österreichs hinaus als Expertin für junge Lebenswelten.

Für ihr Engagement im Bereich gendersensitiver Jugendforschung wurde Beate Großegger 2011 mit dem Käthe-Leichter-Preis für Frauenforschung, Geschlechterforschung und Gleichstellung in der Arbeitswelt ausgezeichnet.

Sie studierte Publizistik- und Kommunikationswissenschaft mit den Schwerpunkten Kommunikationssoziologie und Kommunikationspsychologie und ist seit 1996 in der Jugendforschung tätig. Seit 2001 leitet sie die Forschungsabteilung des Instituts für Jugendkulturforschung. Seit 2002 ist sie externe Lehrbeauftragte am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, seit 2005 Lehrbeauftragte am Institut für Praktische Theologie der Universität Innsbruck. Weitere Lehraufträge: Universitätskurs Krisen- und Suizidprävention im Kinder- und Jugendbereich an der Universität Graz (2012), Department für Politische Kommunikation an der Donau Universität Krems (2011), Institut für Islamische Religionspädagogik der Universität Wien (2008), Department für Interaktive Medien und Bildungstechnologien an der Donau Universität Krems (2006, 2008).

Aktuelle Arbeitsschwerpunkte: Soziale Exklusion, Jugend und Politik, Medien/Zielgruppenkommunikation, Jugendkulturen und Lifestyle, Methoden qualitativer Zielgruppenforschung

### **Kontakt:**

Dr. Beate Großegger  
Institut für Jugendkulturforschung  
Alserbachstraße 18/7. OG – 1090 Wien  
Tel.: 01/ 532 67 95  
Mail: bgrossegger@jugendkultur.at

# Institut für Jugendkulturforschung

Alserbachstraße 18/7.0G – 1090 Wien

Seit 2001 bietet das Institut für Jugendkulturforschung praxisrelevante Jugendforschung für Non-Profits und Social-Profits. Das Leitungsteam des Instituts ist seit eineinhalb Jahrzehnten erfolgreich in der angewandten Jugendforschung tätig.

Das Institut für Jugendkulturforschung verfolgt einen lebensweltlichen Forschungsansatz und bedient sich neben quantitativer Verfahren auch erprobter qualitativer Methoden, die die Alltagskulturen Jugendlicher und junger Erwachsener erschließen. Die Kombination von interpretativen und statistischen Verfahren ermöglicht angewandte Jugendforschung auf hohem Niveau.

## Wir sind spezialisiert auf:

- repräsentative Jugendumfragen → face-to-face, telefonisch sowie online
- qualitative Jugendstudien → fokussierte und problemzentrierte Interviews, Gruppendiskussionen, teilnehmende Beobachtungen, Online-Forendiskussionen
- Praxisforschung → summative und formative Evaluationen, Kreativ-Workshops, Werbemittel- und Homepage-Abtestungen, Mystery Checks
- Sekundär(daten)-Analysen und Expertisen zu allen Kernthemen der Jugendarbeit und Jugendforschung
- triangulative Studien-Designs → Kombination verschiedener Erhebungs- und Auswertungsverfahren, um umfassende Antworten auf die zu untersuchenden Fragestellungen zu erhalten
- Entwicklung empirisch begründeter Typologien als Tool der Zielgruppensegmentierung und strategischen Maßnahmenplanung

Das Institut für Jugendkulturforschung deckt ein breites Themenspektrum ab: von Themen der klassischen Jugendforschung wie Jugend und Werte, Freizeit, Politik, Arbeitswelt und Beruf, Mediennutzung etc., über Themen der Jugendarbeitsforschung bis hin zur Jugendkultur- und Trendforschung.

Tel: +43 (1) 532 67 95

Fax: +43 (1) 532 67 95 - 20

<http://www.jugendkultur.at>

E-mail: [jugendforschung@jugendkultur.at](mailto:jugendforschung@jugendkultur.at)